

CHRISTOPH SCHMIDT

RUSSISCHE
GESCHICHTE
1547–1917

OLDENBOURG
GRUNDRISS DER
GESCHICHTE

**OLDENBOURG
GRUNDRISS DER
GESCHICHTE**

**OLDENBOURG
GRUNDRISS DER
GESCHICHTE**

**HERAUSGEGEBEN
VON
LOTHAR GALL
KARL-JOACHIM HÖLKESKAMP
HERMANN JAKOBS**

BAND 33

RUSSISCHE GESCHICHTE 1547–1917

VON
CHRISTOPH SCHMIDT

2. Auflage

R. OLDENBOURG VERLAG
MÜNCHEN 2009



150 Jahre
Wissen für die Zukunft
Oldenbourg Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

© 2009 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf, München
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).

Satz: primustype R. Hurler GmbH, Notzingen
Druck: MB Verlagsdruck Ballas, Schrobhausen
Bindung: Thomas Buchbinderei, Augsburg

ISBN 978-3-486-58721-0

VORWORT DER HERAUSGEBER

Die Reihe verfolgt mehrere Ziele, unter ihnen auch solche, die von vergleichbaren Unternehmungen in Deutschland bislang nicht angestrebt wurden. Einmal will sie – und dies teilt sie mit anderen Reihen – eine gut lesbare Darstellung des historischen Geschehens liefern, die, von qualifizierten Fachgelehrten geschrieben, gleichzeitig eine Summe des heutigen Forschungsstandes bietet. Die Reihe umfasst die alte, mittlere und neuere Geschichte und behandelt durchgängig nicht nur die deutsche Geschichte, obwohl sie sinngemäß in manchem Band im Vordergrund steht, schließt vielmehr den europäischen und, in den späteren Bänden, den weltpolitischen Vergleich immer ein. In einer Reihe von Zusatzbänden wird die Geschichte einiger außereuropäischer Länder behandelt. Weitere Zusatzbände erweitern die Geschichte Europas und des Nahen Ostens um Byzanz und die Islamische Welt und die ältere Geschichte, die in der Grundreihe nur die griechisch-römische Zeit umfasst, um den Alten Orient und die Europäische Bronzezeit. Unsere Reihe hebt sich von andern jedoch vor allem dadurch ab, dass sie in gesonderten Abschnitten, die in der Regel ein Drittel des Gesamtumfangs ausmachen, den Forschungsstand ausführlich bespricht. Die Herausgeber gingen davon aus, dass dem nacharbeitenden Historiker, insbesondere dem Studenten und Lehrer, ein Hilfsmittel fehlt, das ihn unmittelbar an die Forschungsprobleme heranführt. Diesem Mangel kann in einem zusammenfassenden Werk, das sich an einen breiten Leserkreis wendet, weder durch erläuternde Anmerkungen noch durch eine kommentierende Bibliographie abgeholfen werden, sondern nur durch eine Darstellung und Erörterung der Forschungslage. Es versteht sich, dass dabei – schon um der wünschenswerten Vertiefung willen – jeweils nur die wichtigsten Probleme vorgestellt werden können, weniger bedeutsame Fragen hintangestellt werden müssen. Schließlich erschien es den Herausgebern sinnvoll und erforderlich, dem Leser ein nicht zu knapp bemessenes Literaturverzeichnis an die Hand zu geben, durch das er, von dem Forschungsteil geleitet, tiefer in die Materie eindringen kann.

Mit ihrem Ziel, sowohl Wissen zu vermitteln als auch zu selbständigen Studien und zu eigenen Arbeiten anzuleiten, wendet sich die Reihe in erster Linie an Studenten und Lehrer der Geschichte. Die Autoren der Bände haben sich darüber hinaus bemüht, ihre Darstellung so zu gestalten, dass auch der Nichtfachmann, etwa der Germanist, Jurist oder Wirtschaftswissenschaftler, sie mit Gewinn benutzen kann.

Die Herausgeber beabsichtigen, die Reihe stets auf dem laufenden Forschungsstand zu halten und so die Brauchbarkeit als Arbeitsinstrument über eine längere Zeit zu sichern. Deshalb sollen die einzelnen Bände von ihrem Autor oder einem anderen Fachgelehrten in gewissen Abständen überarbeitet werden. Der Zeitpunkt der Überarbeitung hängt davon ab, in welchem Ausmaß sich die allgemeine Situation der Forschung gewandelt hat.

Lothar Gall

Karl-Joachim Hölkeskamp

Hermann Jakobs

INHALT

Vorwort	XI
Vorwort zur zweiten Auflage	XII
I. Darstellung	1
Einleitung: Die Epoche des Zarenreiches 1547–1917	1
A. Umbruch und Ausklang der Moskauer Rus'	3
1. Ivan Groznyj und das Monströse der Macht	3
2. Die Smuta	13
3. Ringen um Restauration	18
4. Öffnung nach außen	25
B. Die Reise nach Westen	31
1. Peter der Große oder Fortschritt auf Befehl	31
2. Kulturen im Wandel	40
3. Die Reformen Katharinas II.	44
4. Das Ende Polens	53
C. Russlands Sendung in der Krise Europas	60
1. Visionen vom Rechtsstaat	60
2. Moskau 1812	66
3. Revolte und Reaktion	71
4. Was Russland denn sei	76
D. Strukturkrisen des Zarenstaats	83
1. Sozialer Umbruch	83
2. Politik der Gegensätze	90
3. Erste Revolution und Reichsduma	98
4. Weltkrieg als Weltsturz	109
II. Grundprobleme und Tendenzen der Forschung	115
A. Kernfragen	115
1. Geographie	115
2. Ethnologie	120
3. Orthodoxie	124
4. Autokratie	129
B. Frühe Neuzeit	136
1. Die Opričnina	136
2. Wurzeln der Leibeigenschaft	141

3. Spaltung der Kirche	145
4. Absolutismus in Russland?	150
5. Stimmen der Aufklärung	156
C. 19. und frühes 20. Jahrhundert	164
1. Wege zur Stadt	164
2. Geschlechterrollen	170
3. Russischer Nationalismus und Nationalitäten	173
4. Juden im Zarenreich	182
5. Demokratie in Sicht?	188
6. Modernisierung als Problem	192
III. Quellen und Literatur	197
A. Grundlagen und einzelne Epochen	197
1. Gesamtdarstellungen	197
2. Nachschlagewerke	198
3. Bibliographien	198
4. Zeitschriften	200
5. Quellen zur Frühen Neuzeit	200
6. Quellen zum 19. und frühen 20. Jahrhundert	202
7. Anfänge des Zarenreiches	203
8. Das 17. Jahrhundert	205
9. Das 18. Jahrhundert	207
10. Von 1800 bis 1861	211
11. Von 1861 bis 1905	212
12. Von 1905 bis 1917	214
B. Historische Teilbereiche	218
1. Historische Geographie	218
2. Historische Ethnologie	218
3. Kirchengeschichte	220
4. Altgläubige	222
5. Rechts- und Verfassungsgeschichte	223
6. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte	224
7. Agrargeschichte	227
8. Alltag und Mentalität	229
9. Geschlechtergeschichte	230
10. Kulturgeschichte	231
11. Geistes- und Ideengeschichte	234
12. Geschichte der Geschichtsschreibung	236
13. Nationalitäten	237

14. Jüdische Geschichte	239
15. Lokalstudien	241
16. Vergleiche	242
Anhang	245
Abkürzungen	245
Zeittafel	246
Register	251
Karte	261

VORWORT

Was die Geschichte lebendig erhält, ist ihre Deutung durch die Nachwelt. Dabei fällt, um Überliefertes zu prüfen, dem Umdenken und Umdeuten eine besondere Aufgabe zu. Ganz beträchtlich ist dieser Meinungsraum dann, wenn eine Trübung der fremden, etwa der russischen Geschichte dazu herhalten muss, das Selbstbild zu verklären, so im Fall der deutschen vor 1914, nach 1933 oder während des Kalten Krieges. Hier vollzieht sich ein Wandel. Mit der Abnahme politischer Spannungen seit dem Ende der Sowjetunion geht eine Abnahme politisierender Interpretationen russischer Vergangenheit einher.

Vor diesem Hintergrund orientiert sich die folgende Skizze an fünf Zielen: Ziele dieser Arbeit
Erstens unternimmt sie den Versuch, die im Westen lange Zeit übliche Abwertung russischer Geschichte als peripher, als rückständig oder als staatsbedingt zu meiden. Daraus ergibt sich zweitens die Frage nach Spezifika russischer Geschichte innerhalb der europäischen (s. Einleitung), eine Frage, die den Blick bisweilen eher auf das innere Schicksal als auf die Außenpolitik lenkt, auch wenn sich beide zu allen Zeiten verflechten. Da die Faszination durch die Vorgeschichte der Revolution von 1917 langsam abklingt, liegt es drittens nahe, alle Epochen annähernd gleichrangig zu behandeln.

Dies berührt viertens ein Verhältnis zwischen Kultur- und Sozialgeschichte, das von westlichen deutlich abweicht. Quantitative Quellen größeren Umfangs, wie die moderne Sozialgeschichte sie benötigt, brachte Russland erst seit dem 18. Jahrhundert hervor. Obschon auch hier unersetzbar, steht die russische Sozialgeschichte daher auf keinem so erhabenen Podest wie anderswo; aus kulturhistorischer Sicht lässt sich der Übergang von der Moskauer Rus' zum Reich Peters des Großen weitaus näher verfolgen (I.B.2). Hiermit eng verbunden ist fünftens wiederum die Frage nach der Gültigkeit von Theorien, wie sie Edward Keenan, Ju. M. Lotman oder V. Ja. Propp über den Gang der russischen Geschichte aufgestellt haben. Herzlichen Dank für Korrekturen und Kommentare schulde ich Angelika Schmähling, Alexander Kraus, Dr. Andreas Renner, Prof. M. Hildermeier und Prof. A. Kappeler.

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Russlands Vergangenheit wird neu gesichtet. Dabei ragen vier Ursachen hervor, allesamt begründet in der Zeitgeschichte. Im Vordergrund steht der Eindruck, dass die im Kalten Krieg betriebene Politisierung allmählich abnimmt. Hier suchten die einen nach Vorvätern der Revolution, die anderen nach einer liberalen Alternative, während die Dritten bemüht waren, Stalin durch Peter den Großen zu erklären.

Zweitens hat Russland mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion die Zugewinne des 17. und 18. Jahrhunderts eingebüßt, insbesondere die Ukraine und das Baltikum. Durch diese beträchtliche Grenzverschiebung ist das gegenwärtige Russland vom Westen zwangsläufig abgerückt. Ihm verblieben ist allein Petersburg, das seine Rolle als Schwungrad der Erneuerung aber längst an Moskau verloren hat.

Drittens begann auch 2001 eine neue Ära, denn Russland, das insbesondere für Deutschland seit dem 19. Jahrhundert die Rolle eines zuverlässigen Bedrohungslieferanten spielte, hat diese Funktion an Teile des Islams verloren. Womöglich bietet dieser Umbruch in Deutschland sogar die Voraussetzung für eine nüchterne Sicht auf die russische Geschichte, in der Feindbildassoziationen, die aus der Gegenwart in die Geschichte verlagert werden, weniger um sich greifen als während des Kalten Krieges.

Viertens und letztens resultiert aus dieser Distanzierung auch die Frage nach den Leitideen, unter denen die russische Geschichte zu betrachten sei. Hier zeigt sich in Ost und West ein Abwarten, ein In-sich-Gehen, ein Nachdenken. Das zunächst von dem polnischstämmigen Ideenhistoriker Andrzej Walicki wieder aufgegriffene Theorem der „Rückständigkeit“ hat wenig Anklang gefunden; diese Abwertung fiel allzu tendenziös aus.

Gerade für Russland ließen sich auch nichtwestliche Vergleichssysteme finden, etwa mit dem Osmanischen Reich. In diesem Fall steht das Zarenreich keineswegs als notorischer Nachzügler da, sondern als Gewinner: Im jahrhundertlangen Kampf um die nördliche Schwarzmeerküste erwies sich Russland 1774 als siegreich, und auch in der Anwendung westlicher Technik und Wissenschaft schlug Russland die Osmanen um Längen. 1755 entstand in Moskau die erste Universität auf russischem Boden, genau 90 Jahre vor der ersten auf türkischem.

Auch die russischen Historiker sind derzeit unschlüssig, welche Elle sie anlegen sollen. Eindeutig auf dem Rückzug ist die Überfremdung der russischen Geschichte. Das Indigene ist wieder gefragt; die 1917 aussortierte Kirchengeschichte erlebt einen klaren Aufschwung.

Das Indigene ist
wieder gefragt

I. Darstellung

EINLEITUNG: DIE EPOCHE DES ZARENREICHES 1547–1917

Zwischen der Krönung des ersten Zaren 1547 und der Abdankung des letzten 1917 scheinen auf den ersten Blick eher Bruch- als Verbindungslinien zu verlaufen. Unverkennbar sind derartige Umbrüche zwischen dem Ende der Rurikiden 1598 und dem Anfang der Romanov 1613 oder zwischen der Moskauer und der Petersburger Epoche, ganz zu schweigen vom Einschnitt nach Abschaffung der Leibeigenschaft 1861 und dem Beginn der beschleunigten Modernisierung. Noch dazu hat sich das Zarenreich vom 16. bis frühen 20. Jahrhundert schon äußerlich krass verändert: 1547 verlor sich des Zaren Herrschaft irgendwo in den Wäldern zwischen Moskau und Kazan', seit dem 18. Jahrhundert jedoch erstreckte sie sich von der Ostsee zum Schwarzen Meer – und zum Pazifik. Im Zuge dieser Expansion verwandelte sich das ursprüngliche Reich der Moskowiter nicht nur in ein Reich vieler Völker – 1897 wurden mehr als 130 Sprachen gezählt –, sondern auch vieler Religionen, so von Christen und Juden, Muslime (Tataren), Buddhisten (Kalmücken) oder Animisten (Samojeden).

Wo aber ist die innere Einheit der Epoche von 1547 bis 1917 zu suchen? Hier zeichnet sich ein Faktorengefüge ab, das wohl mit klimatisch-geographischen Voraussetzungen beginnt; Land und Landschaft hielten die Menschen weitaus stärker in ihrem Bann als an den Küsten Westeuropas. Mitbedingt durch dünne Besiedlung wie geringe Urbanisierung vermochte zudem die russische Schriftkultur lange Zeit kaum Wirksamkeit zu entfalten. Daraus ergab sich, weil die Geschichtsschreibung westlicher Prägung historische Quellen und schriftliche Überlieferung oftmals gleichzusetzen pflegte, das Vorurteil der „Quellenarmut“ russischer Geschichte. In der Tat belief sich die deutsche Buchproduktion des 18. Jahrhunderts auf ca. 500 000 Titel, die russische auf etwa 9 000. An den Voraussetzungen russischer Geschichte gehen derartige Vergleiche aber vorbei, denn das Dorf brauchte die Schriftkultur nicht, ja versuchte sich ihr zu entziehen. Hier brach das Reich der Mündlichkeit an, der Sagen und Märchen, der Bräuche und Feiertage. Recht war Gewohnheit und Glaube schien spürbar – ob in der Kirche oder im Wald. Auch dort liegen Monumente Russlands verborgen; wer nur nach Gedrucktem fragt, findet sie nicht. Allein Ikonen verbanden Schrift und Bild, Stadt

Einheit der Epoche

und Dorf, Obrigkeit und Volk, Kirche und Welt, Christentum und Naturreligion wie Feste und Alltag. Das Beispiel der Ikone verdeutlicht daher, dass der Mangel an Schriftlichkeit – wie jeder Mangel – an anderer Stelle Reichtum und Vielfalt provoziert hat. Obwohl es kaum eine zweite Quellengattung gibt, die so alt, so zentral und so vielfältig ist wie die Ikone, hat die nach 1917 betriebene Politisierung der Russlandhistoriographie dieses Medium doch lange missachtet. Erst unlängst setzte ein Umschwung ein.

Russlands Eigenzeit

Nach Geographie, Ethnologie und Orthodoxie schuf dem Reich auch die Autokratie ein Gehäuse (II.A). Zwar betonten Konservative immer wieder, Russland sei zu Autokratie synonym; tatsächlich häufte sich die Anrede der Großfürsten als „Selbstherrscher“ jedoch erst nach 1453. Zudem erwies sich diese Institution als durchaus anpassungsfähig, bevor nach 1825 eine Verhärtung eintrat, die jedweden Verfassungswandel zu durchkreuzen versuchte. Schließlich fällt der Blick auf Russlands Eigenzeit (II.C.6). „Langsame“, da modernitätsabgewandte Bereiche wie Kirche und Dorf übten hier größere Schwerkraft aus als modernitätszugewandte wie Stadt und Bürokratie. Dieser Eigenrhythmus macht sich auch in der Epochengliederung geltend: Während die Schwelle zwischen lateinischem Mittelalter und Früher Neuzeit zumeist um 1500 angesetzt wird, diskutierten Russlandhistoriker über die Bedeutung des Jahres 1667 als Durchbruch der Neuzeit. Für die Versetzung der Zeit liefert auch deren Berechnung ein Beispiel: Blieb der julianische, von Peter am 1. Januar 1700 eingeführte Kalender hinter dem gregorianischen im 19. Jahrhundert um zwölf Tage bzw. im 20. um dreizehn Tage zurück, brach die Sowjetmacht auch damit und dekretierte am 24. Januar 1918 die Einführung des gregorianischen Kalenders zum 14. Februar. Russlands Eigenzeit lief aus.

A. UMBRUCH UND AUSKLANG DER MOSKAUER RUS'

1. IVAN GROZNYJ UND DAS MONSTRÖSE DER MACHT

Als sich Ivan IV. am 16. Januar 1547 in der Moskauer Mariä-Himmelfahrts-Kathedrale durch den Metropolit Makarij zum Zaren krönen ließ, geschah dies in Anlehnung sowohl an byzantinische als auch an russische Traditionen. 1472 hatte sich der Moskauer Großfürst Ivan III. mit Sophia Paläolog vermählt, der Nichte des letzten byzantinischen Kaisers. Die nicht zuletzt ihrer Leibesfülle wegen auch im Westen zu Prominenz gelangte Prinzessin, die aus Rom kommend Moskau über Lübeck und Dorpat erreichte, bot eine historische Rechtfertigung dafür, dass sich Ivan III. zum einzigen rechthgläubigen (das heißt orthodoxen) Herrscher nach dem Beispiel des byzantinischen Kaisers erklärte. Im Verkehr mit geringeren ausländischen Mächten ließ sich Ivan III. auch als „Zar“ (von Caesar) titulieren, etwa vom livländischen Ordensmeister. Zudem begann Moskau seit 1480 die Tatarenherrschaft abzuschütteln, so dass der Großfürst in der Tat zu einem *Autokrator* oder Selbstherrscher wurde.

Krönung des
ersten Zaren

Die byzantinischen Anleihen nahmen nun zu: Seinen Enkel Dmitrij ließ Ivan III. nach byzantinischen Vorbildern 1498 zum Mitregenten und Nachfolger krönen; vor allem aber schickte sich der Metropolit Zosima 1492 an, Moskau als erneuertes Byzanz zu begreifen – ein Gedanke, den der Pleskauer Mönch Filofej nach 1510 in mehreren Sendschreiben zur Auffassung von Moskau als drittem Rom ausgeformt hat. Andererseits lagen der Krönung Ivans IV. aber auch autochthone Elemente zugrunde, so mit Berufung auf den Kiever Großfürsten Vladimir Monomach. Auf ihn ging die Bezeichnung der Krone als *šapka* (Kopfbedeckung) des Monomach ebenso zurück wie der Anspruch, die ganze Rus' als Vatererbe zu beherrschen. Im festen Glauben, das gottbegündete Zarentum habe in seinem Geschlecht seit mehr als 500 Jahren Bestand, fühlte sich der Herrscher kraft seiner Allgewalt den gewählten oder ständisch beschränkten Monarchen weit überlegen. Offenbar konnte das Neue zu dieser Zeit nur im Gewand des Alten auftreten – ein Zustand, mit dem erst Peter der Große brach.

Da Ivan IV. bei seiner Krönung erst sechzehn Jahre alt war, ist die Initiative dazu wohl auf anderer Seite zu suchen. Hier haben russische Forscher wie A. A. Zimin oder R. G. Skrynnikov die Vermutung geäußert, der Anstoß sei von den Regenten des Reiches ausgegangen, Ivans Großmutter Anna Glinskaja und seinem Onkel Michail Vasilevič Glinskij. Zwar ließ Anna ihre Familie in dieser Zeit mit umfangreichen Ländereien ausstatten, doch ist ein persönliches Motiv im Falle der Glinskijs fraglich. Dagegen sah G. Stökl eher den Metropolit Makarij als treibende Kraft. Im Falle Makarijs ist in der Tat ein klares Interesse an der Zarenkrönung erkennbar, strebte die Kirchenführung doch an, die Regierung des Zaren dem Leitbild des ökumenischen Kaisertums zu unterwerfen, um religiöse Vorstellungen als solche des Herrschers darzustellen. Damit war es die

Initiative zur
Krönung

Kirche, die den neuen Titel ideell zu füllen versuchte. Zunächst schien sich Ivan IV. dieser Maßgabe auch zu fügen; die Glinskis ließ er alsbald fallen und berief einen neuen Kreis von Ratgebern (*izbrannaja rada*), bestehend aus seinem Beichtvater, dem Protopopen Sil'vestr oder dem Provinzadligen Aleksej Adašev, der sich längere Zeit in Istanbul aufgehalten hatte. Dieser Kreis um den jungen Zaren sah sich einer gewaltigen Aufgabe gegenüber: Der Integration des Reiches.

Integration des
Reiches

Durch den Anschluss zahlreicher Teilfürstentümer hatte das vormals kleine Moskau eine gewaltige geographische Ausweitung erlebt. 1478 nahm Ivan III. endgültig das – territorial größere – Novgorod ein, 1485 auch das unweit Moskaus liegende Tver'. Das allzu schnell gewachsene Moskauer Großfürstentum war durch die Annahme des Zarentitels aber nur äußerlich konsolidiert; das Zusammenfügen der ehemaligen Teilfürstentümer stand aus. Wie heterogen das Moskauer Reich blieb, zeigt ein Blick auf die Kirchenpolitik – neben den Rechts-, Verwaltungs- und Militärreformen einer von vier Schwerpunkten der Regierungstätigkeit Ivans IV. In den Jahren 1547 und 1549 machten sich zwei Moskauer Synoden daran, dem Zarenstaat einen einheitlichen Kirchenkalender zu geben; 39 Heilige zumeist Moskauer Herkunft wurden nun zu gesamtrussischen erklärt. Auch wenn die Kirche ihren vormodern-kleinräumigen Zuschnitt noch lange bewahren sollte, war damit doch ein Schritt zum Abbau der bisherigen Zersplitterung getan. Dem Höhepunkt der Reformen strebte die „Hundertkapitelsynode“ von 1551 zu, die im *Stoglav* die bedeutendste Kirchenordnung der Moskauer Epoche erließ. Fast alle Fragen christlichen Lebens sprach dieses Kirchengesetzbuch an, beginnend mit der Ikonenverehrung über die Armenfürsorge bis hin zur Verdammung von Teufel und Hexen. Ivan IV., der wie ein byzantinischer Basileus vor die Synodalen trat, legte dem Gremium dabei auch Fragen zur Klöstersäkularisation vor, vermochte mehr als eine Beschränkung des klösterlichen Grundbesitzes aber nicht zu erreichen. Lediglich darauf einigte man sich, bei kirchlichen Missständen Abhilfe zu schaffen. Zugleich stellte der Metropolit in den „Großen Lesemenäen“ einen zwölfbändigen Kanon kirchlicher Erbauungslektüre zusammen. Wie mit dem *Stoglav* hat sich die intakte, noch durch keinerlei Spaltung belastete Orthodoxie hiermit ein großartiges Denkmal gesetzt.

Bojarenduma

Nach dem Zaren wies das Moskauer Reich auf zentraler Ebene drei wesentliche Institutionen auf. Dies war zunächst die im Kern auf das 10. Jahrhundert zurückgehende Bojarenduma, die sich mit der Bildung des Moskauer Einheitsstaates zu einem dauerhaften Organ verwandelte. Unter dem Vorsitz des Zaren gehörten ihr die Angehörigen der verschiedenen Dumaränge an, zunächst also die Bojaren und diesen nachgeordnet die *okol'ničie* (ernannte Bojaren), seit dem frühen 16. Jahrhundert auch die Dumaadligen sowie die höheren Dienstleute. Obwohl das Gerichtsbuch von 1550 in Artikel 98 den Zaren dazu anhielt, die Bojaren am Zustandekommen einer Gesetzesnovelle zu beteiligen, setzte sich Ivan IV. doch immer wieder darüber hinweg, so indem er die Bojarenduma während des Terrors der *Opričnina* (II.B.1) kurzerhand zur Regierung der

Zemščina erklärte. Nicht selten traten Duma und Zar allerdings als einheitliche Gewalt auf, etwa durch Erlass der Formel „Der Zar befahl und die Bojaren stimmten zu“. Umfasste die Bojarenduma noch bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts bestenfalls zwei Dutzend Angehörige, zählte die Landesversammlung (*sobor*) als zweite Zentralinstitution deutlich mehr Deputierte. Als Ivan noch im Jahr seiner Krönung 1547 den ersten Sobor berief, dachte er ihm gleichfalls eine integrative Rolle zu. Ausgelöst durch Reformvorhaben oder bevorstehende Feldzüge nutzte die Regierung dabei die Anwesenheit von Provinzvertretern in Moskau, um sich über deren Anliegen, aber auch über die Steuermoral in Kenntnis zu setzen. V. O. Ključevskij hat deshalb Recht, wenn er die Duma bis zur Smuta als Versammlung von Zar, Duma, Synode und insbesondere den in Moskau befindlichen Dienstleuten ansah. 1566 allerdings zog man auch Kaufleute hinzu, als es um die weitere Finanzierung des livländischen Krieges ging. Noch in der Entwicklung befanden sich um 1550 schließlich die Zentralämter, seit dem frühen 16. Jahrhundert als *Prikaze* bezeichnet. Teilweise gingen sie auf neue Bedürfnisse zurück, so das bislang am besten erforschte Außenamt für die Beziehungen mit den Nachbarn, teilweise ruhten diese Ämter auf bestehenden Einrichtungen bei Hofe (Dienstlistenamt), teilweise jedoch wurden sie im Zuge des Anschlusses der Teilfürstentümer an Moskau aus der Provinz in die Hauptstadt verpflanzt (Kriminalamt). Insgesamt lag die Zahl dieser Behörden vor 1600 bei etwa 22.

Gleichfalls zur Förderung des inneren Ausgleichs berief der Zar 1549 eine weitere Landesversammlung, bestehend aus dem höheren Klerus, der Bojarenduma sowie Vertretern des niederen Adels und der Kaufleute. Bauern werden nicht ausdrücklich als Teilnehmer genannt, gehörten den Versammlungen mitunter aber ebenfalls an. Dieser Sobor billigte ein Gerichtsbuch, das 1550 erschien und den zunehmenden Regelungsanspruch Moskaus bekräftigte. Abzielend auf eine stärkere Zentralisierung und Vereinheitlichung des russischen Rechtswesens, nahm sich der Kodex erstmals eingehend der Amtsvergehen an. Den Räubern sollte es gleichfalls energisch an den Kragen gehen; gegenüber 1497 wurde das Strafmaß verschärft. Vor allem aber setzte das Gerichtsbuch bei der Provinzverwaltung den Hebel an, um die Statthalter (*namestniki*), nicht selten Nachfolger der früheren Teilfürsten, mehr und mehr zurückzudrängen, auch indem Moskau die Kompetenz zur Aburteilung notorischer Straßenräuber an sich zog. Auf dieser Grundlage holte Ivan IV. 1555 zum Schlag gegen die Willkürherrschaft vieler Provinzstatthalter aus, indem er deren Entlohnung per Naturalien von Seiten der Bittsteller (*kormlenie*) durch Besoldung zu ersetzen versuchte und die Lokalverwaltung dem Dienstadel anvertraute. In Grenz- bzw. Frontnähe, also im Westen, Süden und Osten, hielt das Amt des von Moskau berufenen Voevoden Einzug, dem sowohl die Truppe als auch die Beamtschaft unterstanden; im Zentrum des Landes wie im Norden konnten sich die Gemeinden „um ihrer großen Verluste willen“ vom Regime des Statthalters freikaufen und zur Selbstverwaltung durch gewählte Vertreter übergehen (*zemskie starosty*). Allein aus den Jahren 1555 und 1556 sind jeweils zwei sol-

cher Privilegien überliefert. Zur Steigerung der Steuereinnahmen, die insbesondere dem Heeresausbau zufließen, verspürte auch Moskau ein Interesse hieran. Es zählt zur Tragik der russischen Geschichte, dass die endlosen Kriege Ivans IV. diese Ansätze einer Gemeindeselbstverwaltung später wieder zunichtemachten.

Ämter Auch die lokale Polizeigerichtsbarkeit baute der Zar aus (*gubnye starosty*). Um die Provinzorgane schärfer zu beaufsichtigen, wurde zudem die Anzahl der Zentralämter vermehrt. Der generell erkennbar werdenden Maxime, den vom Zaren abhängigen Dienstadel zu stärken, die überkommene Macht der Bojaren und ehemaligen Teilfürstentümer aber allmählich zurückzudrängen, blieb die Regierung Ivans IV. auch in anderen Bereichen treu, so durch Einrichtung von Dienstgütern in der Umgebung Moskaus. Hier wurden allein im Herbst 1550 rund tausend Dienstleute angesiedelt. Auf der Grundlage einer Landvermessung schrieb die „Verordnung über den Dienst“ 1555 pro hundert *četvert* (165 ha) die Stellung eines Reiters mit voller Rüstung vor, bei längeren Feldzügen sogar von zwei. Dieser Vorgabe hatte sich auch der Erbadel zu unterwerfen. Gleichfalls 1550 stellte das russische Heer sechs Strelitzenkompanien auf, die, mit Handarkebussen und Streitäxten bewaffnet, zur Entstehung der Infanterie beitrugen. 1548 sprach der aus Goslar stammende Kaufmann Hans Schlitte auf dem Augsburger Reichstag vor, um im Namen des Zaren Doktoren und Magister der freien Künste, Glockengießer und Bergleute, Brunnenmeister oder Wundärzte zum Dienst in Russland anzuwerben. In der Tat brachte Schlitte 123 Fachleute zusammen, denen der lübische Rat aber die Weiterreise verwehrte. Schlitte fand sich sogar im Kerker wieder. Dennoch gelang es manchem Ausländer, sich bis Moskau durchzuschlagen. Insbesondere der Aufbau der Artillerie ging auf solche Spezialisten zurück; schon bei der Eroberung von Kazan' umfasste der russische Tross 150 Kanonen.

Ivan Peresvetov Gedanklich vorbereitet hat den Gang der Reformen der Schriftsteller Ivan Peresvetov. Aus Litauen gebürtig, hatte Peresvetov als Offizier zunächst im Dienst der ungarischen Krone gestanden, bevor er 1538/39 nach Moskau gelangte. In Form von Sendschreiben an den Zaren entwarf Peresvetov ein tief greifendes Erneuerungsprogramm, dabei nicht unbeeinflusst von der Lektüre westlicher Schriftsteller, vielleicht auch von Machiavelli. So forderte Peresvetov den Zaren auf, das überlieferte Recht (*starina*) zu überwinden durch weise Gerechtigkeit des Herrschers (*pravda*). Als Vorbild fasste Peresvetov dabei das Osmanreich auf, habe der Sultan den Sieg über die Byzantiner doch seiner Autokratie zu verdanken. Auch in militärischer Sicht trat Peresvetov für einen Umbruch ein, um das alte Adelsaufgebot – ähnlich wie im Westen – durch ein stehendes Heer abzulösen. Dessen Schlagkraft empfahl Peresvetov zur Befreiung der von den „Ungläubigen“ beherrschten Territorien einzusetzen und forderte insbesondere die Angliederung Kazans.

Dass sich Ivan dieses Ziel tatsächlich zu eigen machte, lag vordergründig am Sklavenraub, also einem Gewerbe, wie es die Kazaner und Krimtataren bei ihren

Einfällen in die Rus' nach Moskauer Auffassung betrieben. Auch die Hundertkapitelsynode von 1551 hatte sich vehement für den Loskauf der in Sklaverei geratenen Russen in die Bresche geschlagen. Vielleicht noch schwerer wog jedoch der Versuch, die tatarische Umklammerung zu durchbrechen. 1487 hatte Ivan III. es vermocht, einen Moskau genehmen Chan in Kazan' einzusetzen. Mit Rücksicht auf den Sultan kam es für Moskau daher darauf an, das Kazaner Chanat zwar weiterhin an sich zu binden, mit dem Osmanischen Reich darüber jedoch nicht in Konflikt zu geraten. Nachdem Moskau im Frühjahr 1545 ein imposantes Aufgebot gegen Kazan' entsandt hatte, brach dort Ende des Jahres ein Aufstand aus. Für kurze Zeit konnte sich ein moskaufreundlicher Chan behaupten. Von der Kirche unterstützt – und insbesondere vom Metropoliten Makarij, der den Feldzug zum heiligen Krieg gegen die Ungläubigen erklärte –, leitete der Zar seit 1547 nominell selbst die Angriffe. Tatsächlich lag das Kommando jedoch bei Aleksej Adašev. Erst nachdem eine Reihe von Fehlschlägen das russische Heer zu erheblicher Umrüstung veranlasst hatte, gelang im Oktober 1552 die Einnahme Kazans. Dem siegreich heimkehrenden Zaren wurde nun höchste Ehrung zuteil: So verglich ihn der Metropolit Makarij mit Konstantin dem Großen und Alexander Nevskij, dem Bezwingen des Deutschen Ordens in der Schlacht auf dem Peipussee von 1242.

Einnahme Kazans

Auch in kultureller Hinsicht hat Ivan IV. den Aufbruch zu neuen Ufern gesucht, deutlich erkennbar am Buchdruck. Dieser schuf eine Möglichkeit, die heiligen Bücher endlich in textgetreuen Zustand zu versetzen. Vermutlich 1553 hat ein anonymen Meister in Moskau daher ein Messritual auf französischem Papier angefertigt; außerdem stellte diese Werkstatt bis 1559 ein Evangeliar auf Papier aus Schweidnitz in Schlesien her. Wohl aus diesem Druckhaus ging Ivan Fedorov hervor, der seit April 1563 an einer Apostelgeschichte arbeitete. In deren Explizit hieß es: „Im dreißigsten Jahr seiner Herrschaft (d.i. 1563) befahl der rechthgläubige Zar, aus Mitteln seiner zarischen Kasse ein Gebäude zu errichten, in dem die Druckerkunst ausgeübt werden soll.“ Als zweite uns bekannte Hinterlassenschaft der Presse Ivan Fedorovs erschien 1565 ein Stundenbuch, das den Zaren anders als 1563 nicht mehr als Geldgeber erwähnte. Gut möglich, dass sich an dieser Stelle ein Konflikt mit der Obrigkeit andeutet, der Ivan Fedorov und dessen Mitarbeiter Petr Timofeev zur Flucht nach Litauen nötigte. Obwohl die schwarze Kunst der Kirchenführung nicht ganz geheuer war, hielt der Zar an der neuen, aus dem Westen importierten Technik fest: Noch während der Terrorzeit der Opričnina (1565–1572) betrieb Ivan IV. in seiner zeitweisen Residenz, der Aleksandrovskaia Sloboda, eine Druckerei. Dort erschien 1577 eine Ausgabe der Psalter. Auch als Büchersammler hat sich Ivan IV. offenbar betätigt. Ein Versuch, seine Bibliothek zu rekonstruieren, gelangte 1982 zu einer Angabe von mehreren hundert Büchern, darunter auch in hebräischer, griechischer, lateinischer, deutscher und tatarischer Sprache.

Buchdruck

Wie sich Moskau gegenüber dem Westen zu öffnen begann, so auch der Westen gegenüber Moskau. Noch 1525 hatte Johann Fabers Abhandlung über die

Sigismund von
Herberstein

„Moskauische Religion“, entstanden aus Gesprächen mit der nach Toledo zu Karl V. entsandten russischen Delegation, Russland als *terra incognita* am Eismeer bezeichnet. Mit dem Erscheinen der „Moscovia“ Sigismund von Herbersteins, 1549 in lateinischer, 1557 auch in deutscher Sprache herausgebracht, brach eine neue Epoche an: Erstmals war es ein weltoffener Humanist, der Russland und dessen Kirche mit Sympathie betrachtete. Vermutlich ergab sich diese Sinneswandlung aus der tiefen Krise, die mit der Reformation über die lateinische Kirche hereingebrochen war. Als kaiserlichem Gesandten musste Herberstein diese Anfechtung besonders zu schaffen machen. So zeichnete Herberstein die Volksverbundenheit des orthodoxen Christentums mit Hingabe nach, desgleichen das nicht einfache Amt der verheirateten, selbst hinter dem Pflug gehenden Dorfpopen. Zudem brachte Herberstein auch für die politischen Verhältnisse und den Hof weitaus mehr Interesse auf als Vorgänger wie Mathias von Miechow oder Paolo Giovio. Krönungszeremonie und Titel gibt der Diplomat Herberstein aufmerksam wieder, nimmt aber kein Blatt vor den Mund. So schreibt er über die Anfänge Ivans IV., dieser herrsche „gleich seinem Vater, wie man sagt wütherichisch.“ Auch von der Autokratie vermittelt Herberstein seinen Lesern einen lebhaften Eindruck: „Seine Gewalt gebraucht der Großfürst gleich sowohl über die Geistlichen als über die Weltlichen, über den Besitz und das Leben. Von seinen Räten hat keiner das Ansehen, um der Meinung des Herrn widersprechen zu dürfen. Sie bekennen durchaus, des Fürsten Wille sei Gottes Wille, also was der Fürst tut, das tut er aus dem Willen Gottes. Darum nennen sie ihren Fürsten Gottes Klutznick, das ist Schlüsselträger, soviel wie Kämmerer, und er sei nur ein Vollzieher von Gottes Willen“ [94: 46].

Krise von 1553

So unübersehbar der neue Wind, der sich in Moskau zu regen begann, so unverkennbar aber auch der Widerstand auf Seiten der Bojaren, die sich durch die Tätigkeit der reformorientierten Aufsteiger um Ivan IV. zurückgedrängt sahen. 1553 spitzte sich diese Opposition zu: Als der Zar schwer erkrankte, verweigerten sich Teile des Hochadels um den Fürsten Semen Lobanov-Rostovskij dem Ansinnen Ivans IV., seinem im Vorjahr geborenen Sohn Dmitrij den Treueeid zu leisten. Vielmehr liebäugelte Lobanov-Rostovskij mit einer polnischen Kandidatur für den Zarenthron. Mit Ivans Genesung fand diese Krise zwar ein vorläufiges Ende; den nun zum Tode verurteilten Lobanov-Rostovskij vermochte jedoch nur der Metropolit Makarij zu retten. Gleichwohl zeigt sich an dieser Stelle, dass der Hochadel dem Zaren nicht durchweg zu folgen bereit war. Auch unter den Beratern der *izbrannaja rada* taten sich Risse auf. Während Sil'vestr und Adašev, ermutigt durch die Eroberung Kazans und Astrachans, für eine Wendung der Moskauer Außenpolitik nach Süden und Südosten eintraten, sprach sich der Leiter des Außenamtes, Ivan Viskovatj, für eine Westorientierung aus, um Moskau einen Ostseezugang zu verschaffen. In der Tat schien die Krise des livländischen Ordensstaates dazu fast einzuladen; womit man in Moskau allerdings nicht zu rechnen schien, waren Ambitionen auch Polen-Litauens und Schwedens. Dass beide Mächte in Livland einmarschierten, sollte der

bis dahin keineswegs erfolglosen Herrschaft Ivans IV. von Grund auf neuen Charakter verleihen.

Das am 22. Januar 1558 in Livland einfallende russische Heer drang zeitweise zwar bis in die Umgebung Rigas vor, war aber, wie sich bald zeigen sollte, zu einer dauerhaften Einnahme des Ordenslandes nicht in der Lage. Als die Livländer mit den benachbarten Mächten in Beistandsverhandlungen eintraten, zogen schwedische Truppen 1561 vor Reval auf und litauische an der Düna. Noch dazu war die Gefahr an der Südgrenze keineswegs völlig gebannt: Ende 1558 rückte ein Aufgebot der Krimtataren auf Tula vor, so dass russische Truppen im Frühjahr 1559 auch hier zum Gegenangriff blasen mussten. In unmittelbarer Reaktion auf die sich schürzende Krise zerfiel die *izbrannaja rada*: 1560 wurde Adašev als Voevode ins besetzte Fellin abkommandiert, und Sil'vestr suchte Zuflucht im nordrussischen Kirill-Kloster. Das Misstrauen Ivans IV., als Mensch ohnehin nicht der gemüthlichste, spitzte sich zu und nahm in der Folgezeit Formen von Verfolgungswahn an. Als sich der livländische Oberkommandierende, Fürst Andrej Kurbskij, 1564 nach Litauen absetzte, suchte Ivan IV. sein Heil in einer Verzweiflungstat, verließ die Hauptstadt am 3. Dezember 1564 und zog sich in die Aleksandrovsckaja Sloboda zurück (nördlich von Moskau). In Sendschreiben an Klerus und Adel sowie an die Einwohner Moskaus bezichtigte der Zar die Bojaren landesverräterischer Machenschaften, wusste sich aber eins mit dem Volke. Kurzum, der Umtriebe des Adels wegen entsagte er der zarischen Herrschaft. Solcherart unter Druck gesetzt, entsandten die Moskauer eine Deputation, vor der Ivan erklärte, das selbst gewählte Exil nur dann aufzugeben, wenn er bei der Abstrafung von Verrätern freie Hand erhalte. Dies gestand man ihm zu. Daraufhin erließ der Zar eine Verfügung, die eine Neugliederung des gesamten Staatsterritoriums vorsah, oder mit den Worten des späteren Chronisten Ivan Timofeev: „Er zerschlug sein Land mit dem Beil in zwei Hälften.“

Deren eine, die Opričnina (das ist das abgetrennte Erbeil bzw. Witwengut), unterstellte sich Ivan selbst, während der andere, als Zemščina bezeichnete Teil bei der Bojarenduma verblieb. Das immer größer werdende Territorium der Opričnina (II.B.1), das Ivan IV. bis 1572 in Schrecken hielt, bestand zunächst aus mehreren Landkreisen, die für den unmittelbaren Bedarf des Hofes zu sorgen hatten. Daneben dehnte Ivan die Opričnina auf einen Gutteil des russischen Nordens aus, der vornehmlich von freien Bauern besiedelt war. Sie führten einen Grundzins nach Moskau ab und waren für den Fiskus daher von erheblicher Bedeutung. Schließlich wies Ivan auch Teile der Zentralregion um Moskau der Opričnina zu, konzentrierte sich also auf Gebiete, die sich bislang im Besitz von Bojaren und Fürsten befanden. Viele der hochadligen Grundbesitzer wurden hier enteignet und in die Zemščina umgesiedelt. Das frei werdende Land gab man an Dienstleute aus. Dennoch ist die Frage, ob die Opričnina eher gegen die Aristokratie an sich oder gegen missliebige Aristokraten gerichtet war. Unstrittig jedoch ist, dass der Opričnina Ivans Vetter Vladimir Andreevič von Starica zum Opfer fiel, der während Ivans Erkrankung von 1553 als Thronkandidat galt.

Auch den Eroberer von Kazan', Fürst Alexander Gorbaty, kostete die Opričnina das Leben. Zugleich schuf sich Ivan eine Leibgarde aus zunächst tausend, dann 1 500 Opričniki, die schwarze Kutten anlegten und Besen nebst Hundekopf als Abzeichen führten – wie um keinerlei Zweifel an ihrer Absicht zu lassen, Verräter aus Russland herauszukehren. Während des Aufenthaltes in der Aleksandrovskaia Sloboda unterlagen die Opričniki mönchsähnlichen Regeln, die Ivan entworfen hatte. Wie unklösterlich, ja brutal und menschenverachtend die Opričniki vorgehen, hat etwa der aus Ahlen in Westfalen stammende Heinrich von Staden bezeugt, eine der wertvollsten Quellen dieser Zeit. Willkür und Selbstbereicherung der Opričniki treten in seiner Schilderung offen hervor.

Ein Elefant in
Moskau

Zudem hat uns Staden eine Episode überliefert, die etwas von der brodelnden Stimmung verrät, die um 1570 über Moskau lag: „Es wurde dem großfürsten ein elephant sampt einem Arabier geschenket, der den elephanten regirete. Dieser Arabier bekam in der Moscauw viel geldes. Dieses vormerken die reussischen brasneck – das seind die lotterbuben, die in den heimlichen krügen doppeln und spilen –, ermorden des Arabers Weib heimlich des geldes halben. Dieser Arabier wart von den Reussen sampt dem elephanten vorclagt und angegeben, als keme die peste, die doch in der Moscauw nie gedacht, vom Arabier und dem elephanten. Da wart der Arabier in ungenaden mit dem elephanten na dem flecken Gorotky geschicket. Der Arabier starb, und der großfürschte schickte einen boiaren mit einer instruktion, dass er den elephanten sollte totschielen mit hilfe der bürger im flecken. Der elephant stund in einer stuben und umbher ging ein stacket, da lag der Arabier nicht weit vonne begraben. Der elephant brach sich hirdurch und legete sich auf das grap. Da wart er ganz totgeschlagen. Darnach wurde ihm die zehne ausgebrochen und dem großfürschten gebracht zum wahrzeichen, dass er tot war“ [121: 42–43].

Auch aus Moskau hatte sich Ivan ein Viertel herausgeschnitten und sowohl den Hof des Vladimir Andrejevič von Starica als auch den des Metropoliten konfisziert. Aus Protest gegen die zarischen Machenschaften legte der Metropolit Afanasij 1566 sein Amt nieder; auch der von Ivan zum Nachfolger berufene Filipp II., zuvor Abt des Soloveckij-Klosters im Eismeer, hielt den Zaren öffentlich zu Umkehr an. Daraufhin wurde er seiner Würden entkleidet und bald darauf umgebracht. Das Zentrum der Verräter machte Ivan in Novgorod aus: Also wurde die Truppe der Opričniki 1570 dorthin beordert und richtete ein Massaker an. Sogar Bauern und Bettler, die mit fremden Mächten sicherlich nicht konspirierten, fielen dem Terror zum Opfer. Nach Moskau zurückgekehrt, verschonte der Zar nicht einmal die eigenen Leute, so den außenpolitischen Berater Ivan Viskovatij. Zum inneren Terror kam die Bedrohung von außen. Im Mai 1571 verheerte ein Angriff der Krimtataren weite Gebiete Russlands; auch Moskau selbst wurde gebrandschatzt. Erst diese Katastrophe vermochte den Zaren zu einer schrittweisen Abkehr von der Landesteilung zu bewegen. Zemščina und Opričnina näherten sich an, und manche Bojaren durften aus der Verbannung zurückkehren, um ihre alten Besitztümer vor der Verwüstung zu retten. Einem gemeinsamen Heer von Zemščina

Angriff der
Krimtataren

und Opričnina gelang es 1572 zudem, einen weiteren Angriff der Krimtataren bei Molodi südlich von Moskau abzufangen und den Krimchan in die Steppe zurückzuschlagen.

Über die Stimmung der Bevölkerung während der Opričnina gibt der uns erhalten gebliebene Schlussakt des Sobors von 1566 gewissen Einblick. An dieser Zusammenkunft, vom Zaren durch eine Ansprache eröffnet, nahmen 374 Männer teil, die sieben Gruppen zugehörten: 1. dem höheren Klerus (32 Vertreter), 2. der Bojarenduma (30), 3. dem höheren Adel (97), 4. dem niederen Adel (90), wobei die Vertreter beider Gruppen der Hauptstadt entstammten, 5. Dienstgutbesitzern aus zwei Kreisen in der Provinz (9), 6. Sekretären der Moskauer Zentralämter (33) sowie 7. den reicheren Kaufleuten aus Moskau (75). Diesem Sobor legte der Zar die Frage vor, ob das Land den livländischen Krieg fortsetzen solle. Während der Klerus einen Friedensschluss ablehnte, da Livland zum Vatererbe des Zaren zähle, brachten die Bojaren politische Argumente vor, so die Forderung, Polen dürfe sich nicht in Livland festsetzen. Ebenso aufschlussreich fiel die Reaktion der Dienstleute aus, die sich überrascht gaben, überhaupt konsultiert zu werden. Es sei doch des Herrschers Sache, seinem Werk treu zu bleiben; sie aber säßen nur im Sattel. Zur Beurteilung eines Sobor ist dieses Votum besonders interessant, drückt sich hier doch die alte Meinung aus, nach der es dem Volke nicht anstehe, Vertreter in den Kreml zu entsenden; vielmehr sei es die von Gott berufene Regierung, die den Willen des Volkes verkörpere. Obschon der Sobor streng genommen nur die Eliten versammelte, konnte sich der Zar nach dieser Auffassung dennoch auf die Billigung des Volkes berufen. Ermutigt durch die Einmütigkeit des Sobor von 1566 setzte der Zar den livländischen Krieg fort; 1570 jedoch schloss er mit Polen einen Waffenstillstand, auch ohne einen Sobor zu berufen.

Obwohl das Moskauer Aufgebot von Jahr zu Jahr zusammenschmolz, bot sich eine letzte Möglichkeit, eine Kriegswende herbeizuführen. Die militärische Schwäche Polen-Litauens während eines Interregnums ausnutzend, nahmen die russischen Einheiten 1575/76 große Teile der livländischen Küste ein, nicht aber Riga und Reval. Ivans Ängste flackerten dennoch wieder auf, so dass der Zar die Herrschaft nominell an seinen tatarischen Vasallen Simeon Bekbulatovič abtrat und sich abermals auf ein Sonderterritorium zurückzog. Was sich zunächst als Posse anließ – beim Nahen des neuen Zaren rutschte Ivan untertänigst vom Pferd –, rief vielerorts blankes Entsetzen hervor, das Ivan gewaltsam zu ersticken befahl. Gut möglich, dass die fingierte Abdankung auch durch Ivans Kandidatur für den polnischen Thron motiviert war. Dort machte allerdings Stefan Bathory das Rennen, ein energischer und kriegserfahrener Mann, der sich umgehend anschickte, Livland zurückzuerobern. Im Juni 1579 erklärte Bathory Moskau den Krieg und nahm schon im August Polock ein; zur gleichen Zeit griffen die Schweden die Hafenstadt Narva an, die 1581 kapitulierte. Damit war Russland von der Ostsee abgeschnitten – Jahrzehnten des Krieges zum Trotz. Im Waffenstillstand von Jam Zapol'skij bei Pleskau vom 15. Januar 1582, unter vati-

Simeon
Bekbulatovič

kanischer Vermittlung abgeschlossen, gestand Moskau die Niederlage dann ein. Den Schweden musste Ivan Groznyj am 10. August 1583 im Waffenstillstand an der Pljussa Estland und Ingermanland abtreten. Seine Psyche hat diese Belastung mit einem neuerlichen Gewaltausbruch quittiert, dem Ivan, der älteste Sohn und mutmaßliche Thronfolger 1582 zum Opfer fiel, vom Zaren selbst erschlagen.

Resümee Ein Resümee der Herrschaft Ivan Groznyjs kann unter den Positiva daher nur dessen Anfänge aufführen, so das Bemühen um Integration der Territorien, die Stärkung der Zentralorgane oder das zunehmende Interesse am Westen. Wenn es dennoch der erste aller Zaren war, der als wahrhaft schrecklich in die Geschichte einging, dann wegen seiner Grausamkeit. Der historische Schatten Ivans IV. reicht über das 16. Jahrhundert weit hinaus, lag seine Tyrannis durch endloses Kriegen und Steuerdruck doch auch der entstehenden Leibeigenschaft zugrunde (II.B.2). Gerade in den nordwestlichen, vom Truppendurchzug besonders betroffenen Gebieten glaubten Moskauer Steuerschätzer zunächst an einen Irrtum, als ihnen stellenweise ein Rückgang der Bevölkerung um annähernd zwei Drittel gemeldet wurde. Da Land ohne Bauern für den Adel aber wertlos war, suchte sich dieser der abwandernden Bauern dauerhaft zu versichern – und drang auf endgültige Schollenbindung. Diese Versteinigung der russischen Agrarverfassung unbeschadet wieder aufzulösen, sollte noch den Reformern des Jahres 1861 misslingen.

Als Ivan IV. am 18. März 1584 im Alter von 53 Jahren starb, hinterließ er zwei Söhne: Aus seiner ersten Ehe den 1557 geborenen Fedor, ein *cretino*, und aus seiner siebten Ehe den erst 1583 geborenen Dmitrij. Bestimmenden Einfluss bei Hofe und auf den am 31. Mai 1584 gekrönten Fedor gewann jedoch nicht der Regentschaftsrat, den wohl noch Ivan IV. eingesetzt hatte, sondern Fedors Schwager Boris Godunov. Der aus dem Lüneburgischen stammende Konrad Bussow, zeitweise Godunovs Dienstmann, charakterisiert diesen als „zwar geringen Geschlechts, aber ein witziger und sehr verständiger Mann“ [86: 203]. Seiner Widersacher entledigte sich Godunov daher zügig; Ivan Mstislavskij wurde schon 1585 gezwungen, ins Kloster zu gehen, und auch ein Versuch der Šujskij, Godunov zu stürzen, schlug 1587 fehl; Godunov ließ Ivan Šujskij zum Mönch scheren und löste sogar den Metropoliten Dionisij ab, weil dieser auf Seiten Šujskij stand. Dionisijs Nachfolger, der Erzbischof von Rostov namens Iov, konnte 1589 zum ersten Patriarchen von Moskau aufrücken. Formell von der Synode vorgeschlagen, gab Godunovs Votum auch hier den Ausschlag. Die Zustimmung der orientalischen Patriarchate, die im Gegensatz zu Moskau ja politischer Fremdherrschaft unterlagen, hatte die russische Seite nicht zuletzt durch Almosen eingeholt. So wie die Kirche 1547 eine Rangverbesserung für den Basileus durchsetzte, war es nun dieser, der seine Ekklesia erhöhte. Erst jetzt war die autokratische Herrschaft endgültig verankert, standen Zar und Patriarch Seite an Seite. Allerdings bedurfte es auch äußerer Faktoren, um diese Eintracht zu erreichen, machte sich das Geschrei der protestantischen Ketzer ja auch bei den Orthodoxen bemerkbar, so in Weißrussland und der Ukraine, wohin sich Täufergemeinden aus Polen geflüchtet hatten.

An die frühe Zeit Ivan Groznyjs in manchem anknüpfend, suchte Boris Godunov das städtische Steueraufkommen zu steigern, indem sich die Obrigkeit nichtsteuerpflichtige Viertel aus ehemaligem Bojarenbesitz nun unmittelbar unterstellte. Angesichts der Wüstungen im Gefolge der Smuta war die Situation auf dem Land jedoch weitaus dramatischer; hier kam ein allmählicher Wiederaufbau in Gang, der die Interessen der Dienstleute in krasser Weise vor die der Bauern stellte. Ein Ukaz vom 24. November 1597 dehnte die Suche nach entlaufenen Bauern sogar auf eine Frist von fünf Jahren aus. Die Unbeirrbarkeit, mit der sowohl Ivan IV. als auch Boris Godunov für den Dienstadel eintraten, lässt sich wohl nur durch die außenpolitisch-militärischen Zwänge verstehen. So nahm Godunov den Versuch wieder auf, an die Ostsee vorzudringen, und ließ im Januar 1590 seine Regimenter auf Narva marschieren. Die Stadt selbst blieb zwar schwedisch, das östlich angrenzende Ivangorod jedoch lieferte Schweden aus, so dass der Durchbruch zumindest an dieser Stelle gelungen war. Der schwedische König Johan III. Vasa konnte die Krimtataren 1591 und 1592 zwar zu neuerlichen Angriffen auf Moskau bewegen, doch schlugen die russischen Truppen den Vorstoß zurück. Im Frieden von Tensina (18. Mai 1595), der den seit einem Vierteljahrhundert andauernden Krieg beider Mächte beendete, trat Schweden die Feste Ivangorod dann neuerlich an Moskau ab.

Boris Godunov

2. DIE SMUTA

Schien die Restitution des Reiches unter Boris Godunov zunächst voranzukommen, sollte am 15. Mai 1591 der rätselhafte Tod Dmitrijs, des jüngsten Sohnes Ivans IV., zum Vorzeichen neuerlicher Katastrophen werden. Im Spiel mit anderen Kindern zog sich der Epileptiker Dmitrij eine tödliche Halswunde zu. Die Vorstellung, Boris Godunov habe diesen neunjährigen Rivalen beseitigen lassen, erhitzte die Gemüter derart, dass an Dmitrijs Sterbeort Uglič ein Aufstand losbrach. Eine Kommission, der mit Vasilij Šujskij kein Parteigänger Godunovs vorstand, vernahm etwa 300 Zeugen, vermochte das Dunkel aber kaum zu lichten. Gleichwohl schlug die Stimmung immer deutlicher gegen Boris Godunov um; zwei Tage nach der Beisetzung des Carevič in Moskau brach Feuer aus. Dennoch ist keineswegs gesagt, dass Dmitrijs Tod tatsächlich auf Machenschaften Godunovs zurückging. Als zwangsläufiger Thronfolger konnte Dmitrij schon deshalb nicht gelten, weil er der siebten und nach kanonischem Recht ungültigen Ehe Ivans entstammte. Auch als Zar Fedor am 7. Januar 1598 verstarb, wurde wiederum getuschelt, es sei Boris Godunov, der den Zaren habe vergiften lassen. Die Witwe des Zaren – und Godunovs Schwester – empfing zwar die Huldigung des Patriarchen und der Stadt Moskau, zog sich bald aber ins Novodevičij-Kloster zurück. Zugleich stellte der Patriarch einer Landesversammlung Boris Godunov als alleinigen Thronanwärter vor. Nachdem sich nicht nur der Sobor, sondern auch Volk und Heer zum neuen Herrscher

Tod des Carevič

bekannt hatten, nahm dieser am 21. Februar die Wahl an. Die dreifache Akklamation schien offenbar erforderlich, um die niedere Herkunft Godunovs vergessen zu machen. Dennoch wollten Gerüchte nicht verstummen, der verstorbene Zar habe Fedor Romanov als nächsten Verwandten zum Thronfolger ausersehen. Kaum ein Jahr nach seiner Krönung ließ Godunov den Romanovs daher den Prozess wegen Zauberei machen, um Fedor ins Kloster abzuschieben.

Godunov als Zar

Als Zar setzte Godunov die schon als Regent verfolgte Politik fort, Steuerprivilegien von Städtern zu beschneiden – auch dies ein Erbe der Teilfürstenzeit, ging die Steuerfreiheit der „weißen“ Stadtviertel doch auf die Vorrechte von Bojaren und Kirche zurück. Allerdings ließ Godunov, gedrängt durch Missernten und Hungersnot, durch Ukaze von 1601 und 1602 den bauerlichen Abzug erneut zu. Dass Godunovs Tätigkeit als Zar jedoch unter einem ganz anderem Stern als seine Regentschaft stand, zeigte sich 1601: Nun lief das Gerücht um, der Carevič Dmitrij sei wie durch ein Wunder davongekommen und halte sich in Polen auf. Bei diesem Prätendenten handelte es sich vermutlich um den entlaufenen Mönch Grigorij Otrep'ev, der unter bojarischen Widersachern Godunovs ebenso wie bei polnischen Magnaten Unterstützung fand. Als ihn sogar der polnische König Sigismund III. empfangen hatte, trat „Demetrius“ zur katholischen Kirche über – im Grunde ein Schritt, der einen wahrhaftigen Carevič seiner Ziele nur entfremden konnte, dem Demetrius dafür aber polnische Beihilfe versprach. Sigismund selbst ging es wohl weniger darum, einen Angriff auf Moskau vorzubereiten, als seine Ambitionen auf den schwedischen Thron im Einvernehmen mit einem zukünftigen Zaren zu verbessern. Nachdem sich Demetrius durch die Ehe mit der Magnatentochter Maryna Mniszech weiteren Zulauf zu verschaffen suchte, setzte sich seine Truppe im August 1604 in Marsch, dabei den Weg über die Ukraine einschlagend, wo die Kosaken erwartungsgemäß zu Demetrius und seinen zumeist polnischen Anhängern stießen. Südwestliche Städte wie Černigov oder Kursk kapitulierten. Der Vorstoß nach Moskau gelang dem Prätendenten allerdings nicht, so dass er sich auf Propaganda verlegte und in Sendschreiben um Unterstützung der Bevölkerung warb. Auch als Boris Godunov am 13. April 1605 überraschend starb und der Thron an dessen sechzehnjährigen Sohn Fedor überging, sollte sich an der auffallend passiven Kriegsführung beider Seiten vorerst wenig ändern. Die Entscheidung fiel daher nicht auf militärischem Wege, sondern auf politischem: Angeführt von ihren Voevoden lief ein Großteil des Moskauer Heeres zu Demetrius über.

Demetrius

Dass der polnische Prätendent kein Carevič war, daran bestand wohl kaum Zweifel. Vielmehr entschieden sich die Bojaren aus Eigeninteresse zum Abfall, erhofften sie sich vom neuen Thronkandidaten doch ebenso weitreichende Vorrechte, wie sie der polnische Adel innehatte. Derartig hochfliegenden Erwartungen nachzukommen, war Demetrius nach seiner Krönung am 21. Juli 1605 aber außerstande. Weit davon entfernt, allein den Bojaren zu Willen zu sein, musste er wie seine Vorgänger auch den Anliegen der Dienstleute Rechnung tragen, die ja

den Großteil des Heeres stellten. Noch dazu sah sich Demetrius seiner zweifelhaften Herkunft wegen auch zu Rücksicht auf die Bauern genötigt. Sogar ein Zar konnte derart widersprüchliche Interessen nicht vereinen. Zudem sprach gegen den polnischen Günstling, dass sich die Konversion auf Dauer nicht verbergen ließ; auch sonst gebärdete sich Demetrius aber seltsam unmoskowitzisch, so indem er sich mit einer Leibwache ausländischer Söldner umgab. Es dauerte daher nicht lange, bis eine Abkehr von Demetrius in Gang kam. Als einer der ersten wechselte Vasilij Šujskij die Seite. Unter Godunov hatte er den Tod des Carevič Dmitrij bezeugt, sich aber dennoch dem Demetrius angeschlossen. Nach dessen Krönung ließ Šujskij nun verlauten, er halte Demetrius für einen Scharlatan, der Moskau an die Polen verraten wolle. Šujskij wurde daraufhin zum Tode verurteilt, am Tage der geplanten Hinrichtung jedoch begnadigt. Unter diesen Umständen sollte sich die Ära des ersten Demetrius als kurzes Zwischenspiel erweisen. Kaum war Vasilij Šujskij aus der halbjährigen Verbannung nach Moskau zurückgekehrt, revoltierte er mit etwa 200 Gesinnungsgenossen am 17. März 1606. Demetrius kam bei diesem Aufstand ums Leben, mit ihm mehrere hundert Polen.

Der neue, am 1. Juni 1606 gekrönte Zar Šujskij war keineswegs unangefochten. So machte auch der von Boris Godunov verbannte Fedor Romanov als Gegenkandidat von sich reden, den ausgerechnet Demetrius zum Metropoliten von Rostov erhoben hatte. Šujskij's Legitimität blieb daher ebenso brüchig wie die seines Vorgängers: Ihn hatte kein Sobor auf den Thron erhoben, sondern nur eine Gruppe von Bojaren. Zugleich nötigte man ihm eine Wahlkapitulation ab, die ebenfalls den Bojaren zugute kam, der überlieferten Autorität eines Zaren aber keineswegs entsprach. In mancher Hinsicht lag diese erschütterte Rechtmäßigkeit, die Vasilij Šujskij's Herrschaft trotz dessen Abstammung von den Rurikiden zu schaffen machte, auch dem schwerwiegendsten Ereignis in Šujskij's Zeit zugrunde: Dem ersten großen Aufstand der russischen Geschichte. Wie die noch folgenden Rebellen Sten'ka Razin oder Emel'jan Pugačev profitierte dabei auch Ivan Bolotnikov von der Unterstützung der Kosaken. Zu ihnen war Bolotnikov in seiner Jugend entlaufen, fiel jedoch in Gefangenschaft der Tataren, die ihn an die Osmanen als Galeerensklaven verkauften. Über Venedig kehrte er zu den Kosaken zurück. Bolotnikov war daher mit vielen Wassern gewaschen und dreist genug, den Zulauf zu den Kosaken als Reaktion auf die Schollenbindung auszunutzen und sich als Voevode des „echten“ Zaren darzustellen. Während seines Marsches auf Moskau sicherte Bolotnikov vielen Bauern sogar zehnjährige Steuerbefreiung zu, die Šujskij prompt annullierte. Jahrzehnte der Bauernbedrückung und die alte Hoffnung auf einen „guten“ Zaren trieben Bolotnikov eine Armee zu, die im Oktober 1606 sogar Moskau einschnürte. Erst als Šujskij Bolotnikovs Fronde durch Verhandlungen mit Vertretern der Dienstleute gespalten hatte, glückte es, den Belagerungsring am 4. Dezember zu durchbrechen. Bolotnikov zog sich nach Tula zurück, das einzunehmen den zarischen Truppen erst dann gelang, als man die Stadt durch Umleitung eines Flusses über-

Vasilij Šujskij

Aufstand des
Bolotnikov

schwemmte. Bolotnikov wurde ergriffen und 1608 in der Verbannung geblendet und ertränkt.

Des Bolotnikov hatte sich Šujskij zwar entledigt, der Careviči aber wurde er nicht mehr Herr. Von ihnen gelang es dem zweiten Demetrius, sich mit Hilfe polnischer Truppen in Tušino (bei Moskau) festzusetzen. Abermals kam unter den Bojaren ein Loyalitätswandel in Gang, auch weil sich Šujskij nach dem Angriff des zweiten Demetrius zu einer Internationalisierung des Konflikts gezwungen sah. Zwar misslang eine Verständigung mit der polnischen Krone im Juli 1608, der schwedische König Karl IX. aber sagte dem Zaren im Februar 1609 Militärhilfe zu.

Gleichzeitig begannen auch die polnischen Truppen des mit Karl IX. verfeindeten König Sigismund ihren Vormarsch und schlossen im September 1609 Smolensk ein. Hier schlugen sich die Gegner Šujskijs auf ihre Seite. Nachdem der polnische Hetman Stanisław Żółkiewski die Lage zugunsten Sigismunds entschieden und die Schweden aus Moskau vertrieben hatte, wurde Šujskij am 17. Juli 1610 gestürzt und ins Moskauer Čudov-Kloster verbannt. Die Regierung übernahm ein Bojarenrat, der Sigismunds Sohn Władysław am 27. August zum neuen Zaren bestimmte. Dabei hatte Sigismund zugesagt, die Rechte der orthodoxen Kirche ebenso wenig anzutasten wie die von Duma und Oberschichten. Polen waren von Regierungsämtern ausgeschlossen.

Als einmalige Verstrickung von Herrschaftskrise, innerem Krieg und ausländischer Intervention trieb die Smuta („Zeit der Wirren“) Ende 1610 ihrem Höhepunkt zu. Zunächst widerrief Sigismund III. die für seinen Sohn gemachten Wahlzusagen, hegte er doch selbst Ambitionen auf den Zarenthron. Noch dazu kam der zweite Demetrius am 11. Dezember bei der Jagd ums Leben. Das zarenlose Zarenland war somit endgültig zum willenlosen Objekt fremder Mächte herabgesunken. Gerade deshalb schloss sich seit März 1611 ein erstes Aufgebot patriotischer Kräfte unter Prokopij Ljapunov zusammen, dem Voevoden von Rjazan'. Noch lag die Initiative aber bei den Interventen, denn im Juli 1611 fiel Novgorod an Schweden. Kurz darauf wurde Ljapunov von Kosaken umgebracht. Jedem weiteren Aufgebot war somit die Einsicht mitgegeben, dass eine Integration der Kosaken zur Befreiung Moskaus unabdingbar war. Tatsächlich brachte der Fürst Dmitrij Požarskij als Kommandeur einer zweiten Sammlungsbewegung diesen Ausgleich zustande. Die Städter zeigten sich sogar bereit, eine von Kuz'ma Minin angeregte Sonderabgabe zur Unterstützung des russischen Heeres zu leisten. Minin, der selbst ein Städter war und aus Nižnij Novgorod stammte, verkörperte dabei die volkstümliche Seite der entstehenden Nationallegende – und der Feldherr Požarskij die aristokratische. Auf Grundlage dieser Koalition sozialer Kräfte wuchs dem zweiten Aufgebot eine solche Kraft zu, dass die polnische Besatzung im Moskauer Kreml am 27. Oktober 1612 kapitulierte.

Die zur Wahl eines neuen Zaren umgehend nach Moskau geladene Landesversammlung sprach sich einmütig dagegen aus, einen Fremden zu küren.

Požarskij galt manchem Deputierten als zu mächtig; andere Thronprätendenten unter den Bojaren hatten sich durch Zusammenarbeit mit Polen diskreditiert. Unter diesen Umständen sprach vieles für den erst sechzehnjährigen Sohn Michail des (noch in polnischer Gefangenschaft befindlichen) Metropoliten Filaret Romanov. Einerseits schien Michail nach innen und außen unabhängig zu sein, kam dem Ideal der Selbstherrschaft somit am nächsten; an Eigengewicht konnte er andererseits aber nicht allzuviel in die Waagschale werfen, so dass die Eliten von diesem Landesherrn keinen Abbau ihrer Privilegien zu befürchten hatten. Auch dass sich Michails Vater – wie so viele – mit den Interventen verbündet hatte, musste dem neuen Zaren nicht zum Nachteil gereichen, da andere Überläufer unter diesen Umständen wohl kaum mit Konsequenzen zu rechnen hatten. In dieser Situation wählte der Sobor, dem Abgesandte aus etwa 50 Städten angehörten, am 7. Februar 1613 Michail Romanov zum Zaren.

Michail Romanov

Auf welche Weise lässt sich die Smuta bewerten? In einer umfassenden Darstellung der „Wirren“ stellte S. F. Platonov 1899 zwei zentrale Ursachenstränge heraus, und zwar den Konflikt zwischen Regierung und Bojaren wie den bauerlichen Widerstand gegen die Schollenbindung. Auf den ersten Blick schien V. O. Ključevskij seit 1904 erschienene „Russische Geschichte“ hieran deutlich anzuknüpfen, nur dass Ključevskij die Smuta mit Usurpation und Sozialkonflikt erklärte. Seine Analyse führt jedoch tiefer. Nicht zu Unrecht behauptete er, dass die tieferen Ursachen der Wirren erst dann offenbar werden, wenn man auch das soziale Gefüge betrachtet. Dabei treten drei Phasen hervor, jede dominiert von einer anderen Schicht. Zunächst waren es die Bojaren, die von Boris Godunov eine offizielle Einschränkung seiner Macht erwarteten, um kein zweites Mal zwischen die Mühlsteine der Autokratie zu geraten. Viele Bojaren stimmten daher nicht für Godunov, sondern liefen – die von Godunov verfolgten Romanovs an der Spitze – zu Prätendenten wie dem ersten Demetrius über. Auf einer Versammlung der Verschwörer am Vorabend des Aufstandes gegen den ersten Demetrius erklärte Vasilij Šujskij sogar ganz offen, den Pseudodemetrius habe er nur deshalb unterstützt, um sich Godunovs zu entledigen. Nach seiner Thronerhebung unterlag Šujskij daher einem Dilemma: Einerseits hatte der neue Herrscher eine Beschränkung seiner Macht durch die Bojaren bestätigen müssen; dadurch setzte er sich andererseits dem Vorwurf aus, er sei nichts als ein Bojarenzar, und machte daher den Versuch, die Bojarenduma durch den Sobor zu ersetzen.

Phasen der Smuta

Damit erschienen im zweiten Schritt die Dienstleute auf dem Plan, die in Vasilij Šujskij ein Spielzeug der Bojaren erblickten. Sie folgten dem zweiten Demetrius, in dessen Lager bei Tušino der hohe Adel nahezu fehlte. Nach dem Tode des zweiten Demetrius schlossen die Bevollmächtigten von Tušino mit dem polnischen König am 4. Februar 1610 eine Thronkapitulation ab, in der die Rechte der Untertanen folgerichtig weitaus klarer vor herrscherlicher Willkür geschützt wurden als im Wahlversprechen des Zaren Vasilij Šujskij von 1606. Schließlich trat in der dritten Phase auch das Volk hervor, sammelten sich hinter Bolotnikov arme Städter und Kosaken ebenso wie flüchtige Bauern. Der Charakter der Smuta schlug um: